© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/;www.zobodat.at

IV. Eine steinzeitliche Ansiedlung bei Lockwitz.

Von Referendar **A. Teetzmann.**

Mit Tafel II und III.

Den in das Elbtal abfallenden Vorhöhen des Erzgebirges ist bei den Dörfern Lockwitz und Niedersedlitz am linken Ufer des Lockwitzbachs eine nach Norden geneigte Terrasse jungdiluvialer Schottermassen in der Form eines „halbkreisförmigen flachen Schutt-Kegels" vorgelagert, die in zwei in den Fluren Lockwitz und Niedersedlitz gelegenen Kiesgruben aufgeschlossen sind. Es liefs sich auf ihr eine ausgedehntere Ansiedlung der jüngeren Steinzeit nachweisen, deren erste Spuren in den 1880er Jahren*) von dem verstorbenen Isismitgliede Dr. Theile in Lockwitz in Form von Wohngruben am Rande der im Ansiedlungsgebiete an der Strafse nach Dresden gelegenen Ritterguts-Kiesgrube festgestellt wurden. Hier und bei einer in späteren Jahren auf den dieser Grube benachbarten Feldern vorgenommenen Tiefackerung kamen auf der Oberfläche mehr oder weniger dicht bei einander gelegene runde bezw. ellipsenförmige dunkle Flecke wechselnder Gröfse — oft bis zu 5 m im Durchmesser — zutage. Nachgrabungen, die indes nicht in der sorgfältigen Weise, wie dies in West- und Süddeutschland geschehen ist, stattfinden konnten, ergaben, dafs es sich um Wohngruben handelte, die wannenförmig in den Erdboden (Gehängelehm) eingelassen waren.

Die in jeder Wohngrube zutage kommenden Stücke von Bewurflehm, welche vielfach Abdrücke von Stangen und dünnen Stäben aufweisen, deuten darauf hin, dafs sich über der Grube ein leichter Hüttenbau aus Holzwerk befunden hat, dessen Ritzen und Zwischenräume mit eben jenem Bewurflehm verschmiert und gedichtet waren.

Der Erdinhalt der Wohngruben hat fast regelmäfsig eine tiefschwarze, von starkem Holzkohlengehalt herrührende Färbung und ist in der Hauptsache von zahlreichen Gefäfsscherben, beschädigten und wohlerhaltenen Steingeräten und anderen Resten durchsetzt.

Der Keramik und den sie begleitenden Steingerätformen nach zu schliefsen fällt die Ansiedlung von Lockwitz in die Periode der Bandkeramik. Es fanden sich Reste der Gruppen der Stichband- und Linearkeramik (sowie ganz geringe des Rössener Typus) in den Wohngruben vor, wobei ich noch bemerken will, dafs beide Gruppen stets in ein und

---

*) Sitzungsber. d. naturwiss. Ges. Isis in Dresden 1884, S. 69.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/;www.zobodat.at

derselben Grube vergesellschaftet anzutreffen waren, ohne durch besondere Lagerung von einander getrennt zu sein*).

Die Reste der Linearkeramik treten zur Zeit durchaus zurück. Diese Keramik ist nur durch meist kleine, schlecht erhaltene Scherben vertreten, welche weniger aus klingend gebranntem, graublauem, als aus feinem, mürbem, schwachgebranntem, oder aus sanddurchsetztem, härter gebranntem Material bestehen und in der Hauptsache eine hell- oder dunkelbräunliche bis schwarze Farbe haben. Soweit einige Scherben dies erkennen liefsen, besafsen die Gefäfse eine kugelige oder flaschenartige Form mit schlank aufgesetztem Halse.

Die Verzierungen sind meist auf der äufseren, selten auf der inneren Seite des Gefäfses angebracht. In der Regel wurden die Linien, welche die Bänder zusammensetzen und an denen die charakteristischen „Dellen" nicht fehlen, flüchtig in den Ton eingeritzt und bilden am häufigsten Winkel- und Bogenbänder, die mit eingestochenen Punkten und Strichen oder mit sparrenartig einander parallel laufenden Linien ausgefüllt sind. Wiederholt wird das von solchen Einstichen und Linien freie Band dadurch hervorgehoben, dafs seine Umgebung dicht mit regellos eingestochenen Punkten bedeckt ist (Taf. II, Fig. 1) oder die äufsere Peripherie des Bandes mit fransenähnlichen Strichen versehen wurde. Muster von versetzten, mit Punkten erfüllten Dreiecken kommen vor, ebenso plastische Verzierungen in Form aufgelegter Winkel- und Bogenbänder. Warzen, Buckel und senkrecht durchbohrte Ansätze kann man öfter wahrnehmen, während Henkel an unzweifelhaft der Linearkeramik zuzuweisenden Scherben noch fehlen.

Die Stichbandkeramik lieferte das umfangreichste und am besten erhaltene Untersuchungsmaterial. Scherben, Gefäfsfragmente und Gefäfse dieser keramischen Gruppe besitzen eine schwarze, schwarzbraune oder gelbe, seltener eine rötliche oder grauweifse Färbung. Die Tonmasse, aus der sie bestehen, ist meist fein geschlemmt. Die Verzierungen sind überwiegend auf der Aufsenseite angebracht. Der Formenschatz der Gefäfse ist kein besonders grofser. Als einfachste und häufigste Formen erscheinen kugelige, namentlich birnförmige Gefäfse, als Modifikationen hiervon solche mit engerer Öffnung und schräg gestellten, nach dem Boden hin sich erweiternden Wandungen (Taf. III, Fig. 3) und solche mit flaschenartig verlängertem Oberteil, endlich schalen- und becherförmige Gefäfse.

Eine Gliederung in Hals und Bauch tritt eigentlich nur an den flaschenartigen Gefäfsen — wenn auch nicht sehr deutlich — hervor; eine auffällig und scharf abgesetzte Bauchkante, die öfter noch durch vertikal gestellte Einschnitte, wie man sie an kleineren Gefäfsen des Rössener Typus in der Wetterau antrifft, besonders hervorgehoben ist, scheint nur bei den schalenartigen vorzukommen (Taf. II, Fig. 2 und 4).

Der Gefäfsboden ist in der Regel sphärisch, nur selten eben und scharf vom Bauche abgesetzt. Mehrmals waren an diesem Absatze Buckel angebracht, die ein besseres Stehen des in diesem Falle nur schwach abgeplatteten Bodens ermöglichen sollten.

Ausgebildete Henkel scheinen sämtlichen Gefäfsresten zu fehlen; an ihrer Stelle finden sich buckelförmige Schnurösen und hornförmige Ansätze (Taf. II, Fig. 3). Ferner bedecken Warzen, oft mehrfach neben einander

*) Über das Vorkommen der Rössener Reste s. S. 77, Anmerkung *).

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/;www.zobodat.at

angeordnet, die Gefäſsoberfläche. Auch längliche, gekerbte, kammartige Wülste, horizontal verlaufend, sowie senkrecht stehende zylindrische Rippen treten auf. Letztere setzen am Boden an und bilden, auf der Innen- und Auſsenseite des Gefäſses, nach dessen Rande hin in die Höhe steigend, auf diesem eine zylindrisch gestaltete, am oberen Ende flach eingedrückte Erhöhung (Taf. II, Fig. 6).

Was die Stichverzierungsmotive anlangt, so wählte man für sie am häufigsten die Form von linearen Mustern. Bei ihnen ist der Rand des Gefäſses stets von einem ihm parallelen Bande umgeben (Taf III, Fig. 1 und 3). Von diesem laufen nun — abgesehen von den Fällen, in welchen lediglich zickzackförmige Bänder um die Wandung gelegt wurden — solche, die gerade oder schräg nach unten gerichtet sind und auf einem Buckel am Gefäſsbauche oder frei auf diesem enden. Die Endpunkte sind dann durch spitzwinklig auf- und absteigende Bänder unter einander verbunden. Hin und wieder, namentlich an schalenartigen Gefäſsen, fehlt diese Verbindung*). Andere Verzierungsformen sind zonenähnlich die Wandung umlaufende oder sich kreuzende, nach dem Vorbilde einer Umschnürung des Gefäſses gezogene Bänder (Taf. II, Fig. 5).

Alle diese Verzierungen sind geradlinig und fast immer sorgfältig ausgeführt; bisweilen erscheinen sie etwas überladen (Taf. II, Fig. 15), machen aber im allgemeinen durch ihre überaus häufige, stereotype, recht abwechslungslose Wiederholung einen einförmigen Eindruck**).

Weniger oft bildete man Flächenmuster. Dahin gehören Rhomben, welche, dem Hinkelsteintypus entsprechend, dem Gefäſsrande parallel angebracht wurden. Bisweilen sind sie schachbrettartig angeordnet, so daſs verzierungsfreie und verzierte rhombenförmige Felder entstehen. An einem Gefäſse ist der ganze obere Teil in dieser Art verziert, während auf den unteren, den Bodenteil, dreieckige Zungen herabhängen (Taf. II, Fig. 7 und 8).

Neben den Rhomben kommen noch rautenförmige Figuren vor, die aber nur zur Ausfüllung des leeren Raumes zwischen den an Schalen einzeln herabhängenden Verzierungsbändern dienen.

Endlich ist noch ein palmettenähnliches Verzierungsmotiv zu erwähnen, bei dem von einer Mittellinie aus federförmig angeordnete Punktlinien auf die innere Peripherie der Figur zulaufen (Taf. II, Fig. 10).

Eine Sonderstellung nimmt die Scherbe Taf. II, Fig. 11 ein. Hier sind unter dem horizontalen Randverzierungsband auf eine stärkere glatt eingeritzte Mittellinie eine Reihe von gleichfalls eingeritzten Seitenlinien gerichtet — eine Art der Verzierung, welche an Hinkelsteinmotive anklingt***).

Die Form der Stiche, welche die Verzierungen bilden, ist eine immerhin mannigfache. Als häufigste und einfachste erscheint diejenige von eingedrückten kürzeren oder länglichen strichähnlichen Punkten, „Strichpunkten". Die aus ihnen gebildeten Bänder bestehen stets aus 2,

---

*) J. Deichmüller: Die steinzeitlichen Funde im Königreich Sachsen. Korrespondenzbl. d. Gesamtver. d. deutschen Geschichts- u. Altertumsvereine 1900, Fig. 2.

**) Bei den linearen Verzierungsmustern fehlt es indes keineswegs an schwach bogen- und girlandenförmigen Bändern (Taf. II, Fig. 13; Taf. III, Fig. 1).

***) C. Koehl: Die Bandkeramik d. steinzeitl. Gräberfelder und Wohnplätze i. d. Umgeb. v. Worms. Festschr. z. 34. allgem. Vers. d. Deutschen Anthrop. Ges. 1903, Taf. IV, Fig. 14; Taf. VI, Fig. 19.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/;www.zobodat.at

4, 6 oder mehr, immer paarweise verlaufenden Punktlinien*). In der Regel sind die Punkte bezw. Strichpunkte übereinander angeordnet, bisweilen bildete man aber auch versetzte Muster (Taf. III, Fig. 6 und 7). Manchmal haben die Strichpunkte eine halbkreisförmig nach rückwärts gebogene (Taf. III, Fig. 9) oder eine scharf dreieckige Form. Selten finden sich Muster von gröſseren rundlichen Punkten (Taf. II, Fig. 14) oder von eingestempelten, im Grunde gekerbten Furchen (Taf. II, Fig. 16*). Öfter laufen neben den Punkten bezw. Strichpunkten glatt eingezogene Linien her, gewissermaſsen „Führungslinien".

Neben diesen eingedrückten Verzierungsarten sind eingestochene vertreten und zwar mit einem spitzen oder breiteren Instrumente hergestellte Furchen oder Doppelstiche (Taf. II, Fig. 9 und 16; Taf. III, Fig. 10). Bisweilen bilden die Furchen nur die äuſsere Peripherie des Bandes, das mit groſsen, einzeln eingestochenen Punkten ausgefüllt ist.

Eine abweichende Art der Verzierung ist die Umdrückung des Gefäſses mit einem Geflechtmuster (Taf. II, Fig. 12), sowie die Herstellung der Verzierungslinien durch Abdrücken einer aus 3 Teilen geflochtenen Bastschnur (Taf. III, Fig. 11).

Ausfüllung der Tiefornamente mit einer farbigen Paste lieſs sich nicht feststellen**).

Die Reste der nicht mit typischen Mustern der Linear- oder Stichbandkeramik bedeckten Gefäſse lassen auf gröſsere kugelige und flaschenförmige schlieſsen. Ferner fanden sich kleinere Schalen in Kugelsegmentform und ganz flache, tellerförmige.

Das Material dieser gröberen und derberen Gefäſstypen ist mehr oder weniger mit Gesteinsgrus durchsetzt und von schwarzbrauner bis rötlichgelber Farbe. Mangels jeder anderen Verzierung finden sich an ihnen — die völlig unverzierten tellerförmigen Schalen ausgenommen — Warzen, welche bald rund, bald seitlich zusammengedrückt erscheinen und oft dicht unter dem Gefäſsrande angebracht sind. Dieser ist in einzelnen Fällen lappenartig ausgezogen***). Bei den gröſseren flaschenförmigen und kugeligen Gefäſsen insbesondere (nicht bei den Schalen in Kugelsegmentform) kommen länglich geformte, senkrecht oder schräg stehende, sowie runde, oben eingedrückte oder stumpf abgeschnittene, bisweilen durchbohrte Buckel vor, ferner geiſsfuſsartig gespaltene, hornförmige und groſse zylindrische, mit doppeltem Delleneindruck versehene Ansätze. Endlich sind noch starke, einzeln gefundene abgebrochene Henkel und zylindrische Füſse zu erwähnen. Ob sie der Linear- oder Stichbandkeramik angehören, muſs dahingestellt bleiben.

Die einfachen Verzierungen der gröſseren Gefäſstypen werden in der Hauptsache von Fingereindrücken gebildet, welche als „Tupfenornament" die schräg über- und untereinander angeordneten Buckel, Warzen oder Ansätze verbinden. Dasselbe gilt von rohen, durch seitliche Einstiche wulstartig in die Höhe getriebenen Leisten. Endlich kommen noch längliche, horizontal verlaufende, einzeln stehende, kammartig gekerbte Leisten von Flachbogenform vor.

---

*) Dies gilt von allen weiterhin zu besprechenden Arten der — jedenfalls durch einen Rollstempel — eingedrückten Verzierungen.

**) Auch bei Scherben mit Linearkeramik nicht.

***) Vergl. C. Köhl a. a. O. Taf. 1b, Fig. 7, 9, 10, 12, 13, 15 und 16.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/;www.zobodat.at

Als marken- oder zeichenartige Verzierung findet sich auf dem Boden einer sonst unverzierten Schale die Figur einer sehr langschenkligen römischen X mit je zwei Strichen an den vier Enden der Balken.

Bemalung der Gefäfse liefs sich nicht nachweisen. Mehrfach aber erschienen (unverzierte) Scherben, deren Material mit Roteisenstein (der sich übrigens sehr häufig in losen kleinen Körnern vorfand) derart durchmischt ist, dafs durch das Brennen eine sattrote Färbung des Gefäfses erzielt wurde.

Als einzige Vertreter des Rössener Typus sind zu erwähnen ein fragmentarisch erhaltener Gefäfsboden mit Standring, der an der Standfläche mit Einkerbungen versehen ist (Taf. III, Fig. 8), ferner ein Randstück mit Kerben und eine kleine Scherbe mit Doppeleinstichen*).

Neben den zahlreichen Gefäfsresten, die den Hauptbestandteil der Wohngrubenfunde bilden, kam eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Steingeräten zutage.

Unter den geschliffenen, die hauptsächlich aus Amphibolschiefer**) hergestellt wurden, bemerkt man in erster Linie die typisch bandkeramischen Flachbeile***) wechselnder Gröfse mit gebogener und geradliniger Schneide und gewölbten oder scharfkantigen Seitenflächen; ferner durchbohrte und undurchbohrte Schuhleistenkeile, kleine Meifsel derselben Form, sowie Hämmer von viereckiger Gestalt und dicke plumpe mit gewölbter Ober- und Unterseite und gewölbten Seitenflächen; auch die Breitmeifsel Köhls†) fehlen nicht. Erwähnenswert ist ein doppelschneidiges Flachbeil mit Schäftungsspuren in der Mitte des Beilkörpers.

Die Anfertigung dieser Steinwerkzeuge geschah an Ort und Stelle, wie zahlreich vorgefundene Stücke von Rohmaterial (oft angesägt), unvollendete oder mifsglückte Beile, Bohrzapfen, sowie Schleifsteine beweisen.

Häufig versuchte man, zersprungenen Geräten durch Absprengungen und Abschleifungen eine neue Schneide zu geben††) und verwendete zersprungene — durchbohrte wie undurchbohrte — Schuhleistenkeile als Stöfsel oder Klopfsteine†††).

Die in grofsen Mengen vertretenen zugeschlagenen Steinwerkzeuge bestehen fast ausschliefslich aus Feuerstein, seltener aus tertiärem Süfswasserquarzit oder Hornstein.

Am zahlreichsten sind Messer (Taf. III, Fig. 15, 17 und 18) vertreten. Durch regelmäfsige feine Einkerbungen der Messerschneiden erzielte man Sägen (Taf. III, Fig. 16). Mittels Retouche erhielten Messer und Sägen bisweilen eine halbseitig abgerundete oder auch eine Kreissegmentform (Taf. III, Fig. 18); zerbrochene Messer wurden oft an der Bruchstelle abretouchiert (Taf. III, Fig. 17).

---

*) Der Gefäfsboden und das Randstück wurden zusammen mit Linear- und Stichbandkeramik ausgegraben, die Fundumstände der Scherbe sind mir nicht bekannt.

**) Unter 120 Beilresten und Beilen bestehen nur 9 aus Tonschiefer, Knotenglimmerschiefer, Quarzitschiefer, feinkörnigem Eklogit, schiefriger Grauwacke, Diabas, porphyrischem Diorit, Basalt und Basalttuff. (Nach Untersuchung im Dresdner Kgl. Mineralogisch-geologischen Museum.)

***) A. Götze: Gefäfsformen und Ornamente der neolith. schnurverzierten Keramik im Flufsgebiete der Saale, S. 5.

†) A. a. O. Taf. Ia, Fig. 4.

††) Radimský-Hoernes: Die neolithische Station von Butmir bei Serajevo I, Taf. XVIII, Fig. 17.

†††) Radimský-Hoernes a. a. O. I, Taf. XIX, Fig. 21.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/;www.zobodat.at

Schaber erscheinen als dicke, kurze Klingen (Taf. III, Fig. 12 und 13), die eine, oft beide Breitseiten sind abretouchiert, die Längsseiten nicht selten mit Einkerbungen versehen*). Aus kleineren messerförmigen Spänen fertigte man durch Absprengungen an den schneidenden Seiten Spitzen**) (Taf. III, Fig. 14). Diese sind nicht gerade selten, während von charakteristischen Pfeilspitzen sich nur eine unvollendete gefunden hat.

In recht beträchtlicher Zahl sind Nuclei vertreten, deren Gröfse oft die einer Faust erreicht, auch die von Köhl***) mehrfach erwähnten rundgeschlagenen Feuersteinkugeln fehlen nicht.

Unter den sonstigen Werkzeugen†) und Gebrauchsgegenständen erscheinen Reib- oder Mahlsteinplatten, sowie Klopfsteine, letztere von meist runder oder polyedrischer Form. Platten von bald gröberem, bald feinerem Sandstein dienten zum Abschleifen und Polieren der Steinbeile. Dünne längliche Splitter von Amphibolschiefer wurden zu Glättwerkzeugen zugeschliffen.

Aus Ton fertigte man Löffel mit kurzem hornförmigen Griffe und Perlen von runder und walzenförmiger Gestalt an. Rund zugeschliffene und zentraldurchbohrte verzierte Scherben (Taf. III, Fig. 4 und 5) dienten vielleicht gleich den Perlen als Zierstücke, falls sie nicht in der Weberei, für deren Betrieb auch ein Fragment eines grofsen Spinnwirtels spricht, Verwendung gefunden haben.

Auf Ackerbau deuten die zahllosen Abdrücke von Getreidespelzen hin, die den Bewurflehm der Hütten durchsetzen. Diesem entfiel u. a. einmal ein Körnchen von *Polygonum aviculare*††).

Häufig erschien an Scherben sowie an Feuersteinklingen eine schwarzbraune Masse, die sich auch in kleinen Knollen und Brocken fand. Sie hat zum Kitten der Gefäfse und Befestigen der Feuersteinklingen in einem Griffe gedient. In der Literatur wird sie mehrfach als „Birkenteer" bezeichnet†††). Sie verbrennt mit leuchtender Flamme unter Entwicklung eines aromatischen Geruchs und starken Rufses mit Hinterlassung eines blasigen koksartigen Körpers von tiefschwarzer Farbe. Nach der Ansicht des Herrn Dr. Jhlder, z. Z. in Erkner bei Berlin, der die Masse qualitativ untersuchte, erscheint es ausgeschlossen, dafs dieselbe „Birkenholzteer auch in irgend einer veränderten Form" ist. Er hält sie vielmehr „für das Endprodukt eines harzartigen Körpers vegetabilischer Herkunft, der weniger durch Destillation, als durch Umwandlung in der Erde nach Art der Bildung des Erdpechs oder des Braunkohlenbitumens eine längere Umwandlung durchgemacht hat". Genaueres liefs sich über die fragliche Masse wegen des geringen zur Verfügung stehenden Untersuchungsmaterials nicht sagen.

---

*) Radimský-Hoernes a. a. O. I, Taf. XII, Fig. 28; II, Taf. XIII, Fig. 14, 15 und 47.

**) Radimský-Hoernes a. a. O. II, Taf. XVII, Fig. 17, 27 und 35.

***) A. a. O. S. 12 und Korrespondenzblatt der Deutschen Anthrop. Gesellschaft 1898, S. 151, Taf. IV.

†) Ich bemerke gleich an dieser Stelle, dafs sich Knochenwerkzeuge, sowie auch Knochenreste von Tieren noch nicht gefunden haben. Nur durch einzeln vorkommende Zähne sind Schwein, Rind und Hirsch vertreten.

††) Nach Bestimmung durch Herrn Prof. Dr. Steglich-Dresden.

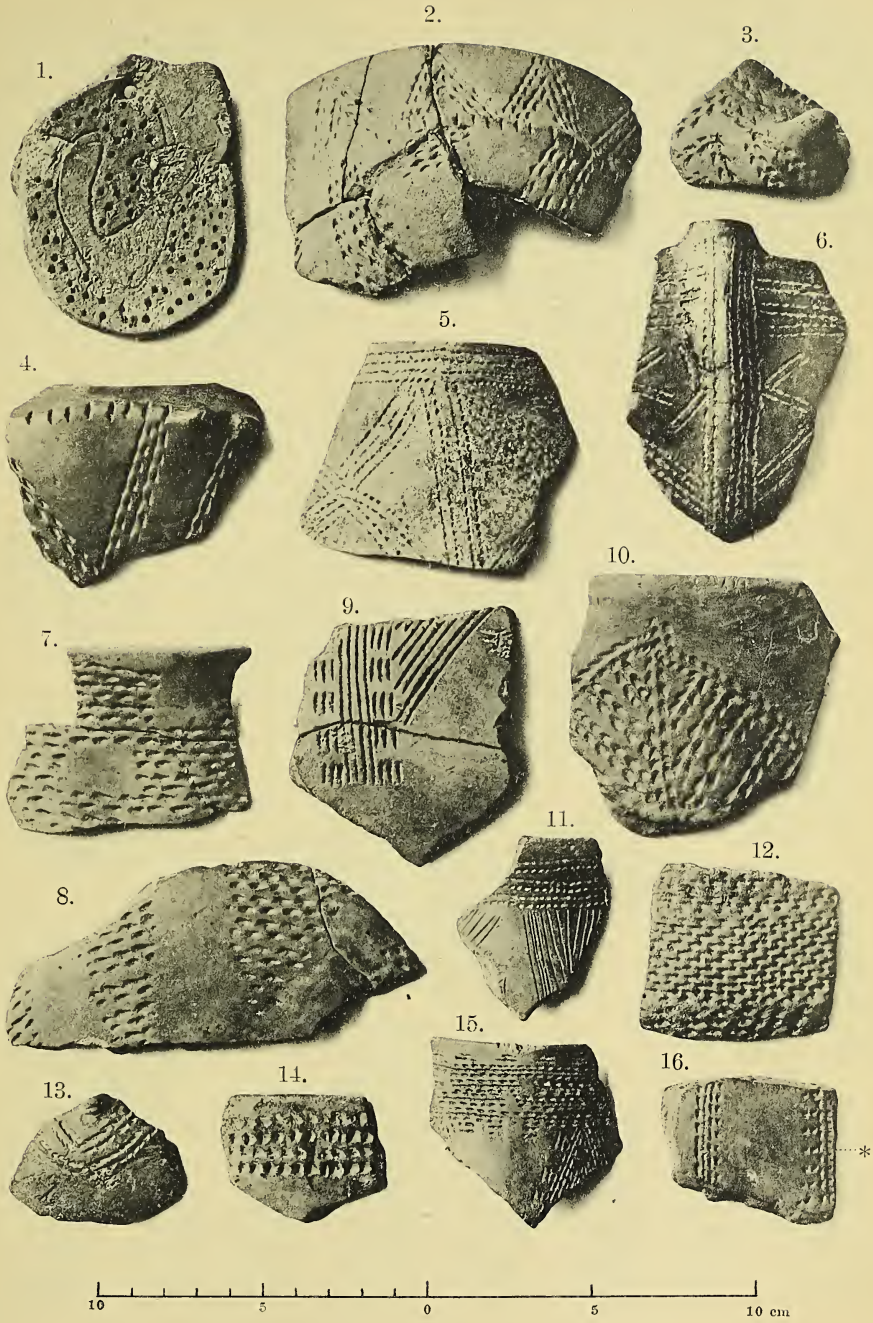
†††) So u. a. bei M. Much: Die Kupferzeit in Europa, 2. Aufl. 1893, S. 98 u. 289, abgesehen von zahlreichen Erwähnungen in den einzelnen Jahrgängen der Zeitschrift für Ethnologie.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/;www.zobodat.at

Gräber haben zur Zeit noch nicht nachgewiesen werden können. Allerdings fand sich in einer von der im Ansiedlungsgebiet belegenen Kiesgrube angeschnittenen Wohngrube eine Breccie von völlig kalzinierten Knochen, in welcher ein von Feuer zerstörtes, völlig durchglühtes Flachbeil und einige gleichfalls angegriffene Feuersteinspäne lagen. An dieser Stelle wurden von Arbeitern drei ziemlich wohlerhaltene Gefäfse — ein unverziertes und zwei stichbandverzierte — gefunden, welche letzteren Brandspuren tragen (Taf. III, Fig. 1, 2 und 3). Sie sollen in einem Aschenlager, von Holzkohlenresten umgeben, gestanden haben; der obere Teil ihres Erdinhaltes war, wie ich feststellen konnte, völlig mit Holzkohlenstückchen durchsetzt. An ihrem Standort entdeckte ich selbst noch einige kalzinierte Knochen. Unter den in der Breccie gefundenen sind solche vom Schädel vertreten. Wenn die Knochen insgesamt auch den Eindruck kalzinierter Menschenknochen machen, so mufs ich es doch dahingestellt sein lassen, ob man in dem Ganzen eine Brandbestattung zu sehen hat, oder ob nicht etwa nur Tierknochen aus einem Kochplatz vorliegen.

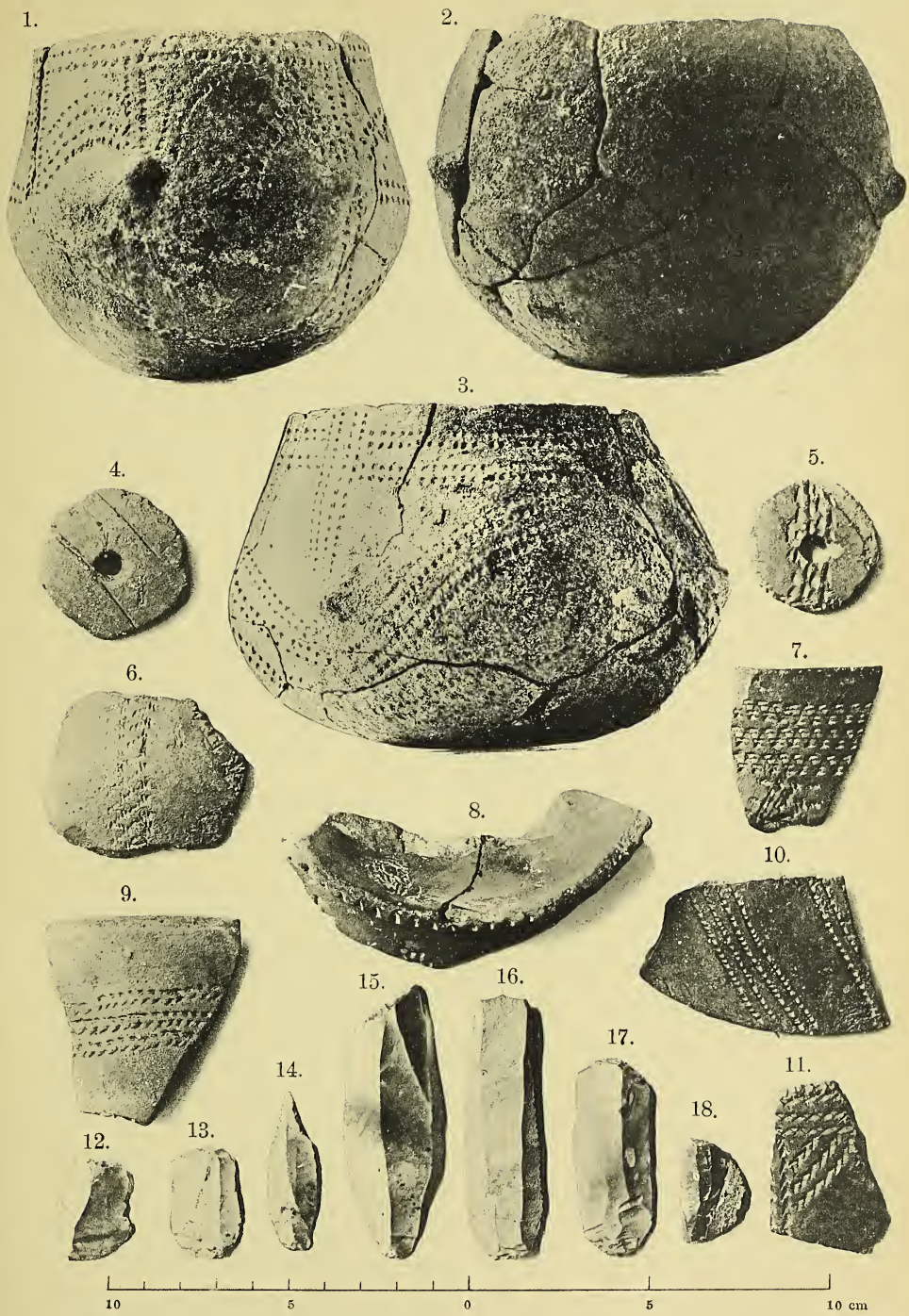
Die Untersuchungen in der steinzeitlichen Ansiedlung von Lockwitz sind noch nicht abgeschlossen, und es besteht begründete Hoffnung, dafs weitere Grabungen noch zahlreiches Fundmaterial zutage fördern werden.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/;www.zobodat.at



LICHTDRUCK VON RÖMMLER & JONAS, DRESDEN.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/;www.zobodat.at



LICHTDRUCK VON RÖMMLER & JONAS, DRESDEN.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Sitzungsberichte und Abhandlungen der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft Isis in Dresden

Jahr/Year: 1905

Band/Volume: 1905

Autor(en)/Author(s): Teetzmann A.

Artikel/Article: IV. Eine steinzeitliche Ansiedlung bei Lockwitz 1073-1079